

Und wenn ich selbst im Sarg liegen werde, dann werde ich ein Unbild sein für andere.

„Leben ist ein tödliches Geschäft“.

Die Überschrift ist angelehnt an ein Zitat von Helmut Heissenbüttel, der unter der Überschrift „Einfache Sätze“ geschrieben hat:

„Blühen ist ein tödliches Geschäft.“

Ich habe mich damit einverstanden erklärt. Ich lebe.“

Thomas Schwaiger, München

AUS DEM LEBEN DER KIRCHE

Auf dem Weg sein: Stehenbleiben*

Der Weg fängt ja gut an! Stehenbleiben – wie soll man da vorankommen? Stehenbleiben und innehalten – doch, der Weg fängt gut an. Nur so kann er gut werden. Nur so wird aus unserem tastenden Umherwandern ein Weg.

Erinnern wir uns an zwei biblische Weggeschichten, an zwei der großen nachösterlichen Unterwegsgeschichten des Evangelisten und Historikers Lukas.

Die Emmaus-Jünger

Da wandern zwei von Jerusalem fort. Nach dem Sabbat, am ersten Tag der Woche, sobald für Juden Bewegung wieder erlaubt ist, setzen sie sich in Bewegung und laufen fort. Fort aus Jerusalem, dieser furchtbaren Stadt, die ihren Herrn und König gekreuzigt hat. Die Schatten der schrecklichen Ereignisse umwölken Herz und Sinne der zwei Männer. Die Dunkelheit hält sie gefangen. Hoffnungen sind zerbrochen, Ideale aufs grausamste enttäuscht, das eigene Leben bedroht. Fort. Weg von dieser Stadt. Nur weg.

So laufen sie also. Ihr Weg hat ein Ende: Emmaus. Da sind sie zu Hause. Das ist erreichbar. Ihr Weg hat ein Ende, aber kein Ziel mehr. Das Ziel ist in unerreichba-

* Vortrag bei der „Kunst-Wander-Woche“ vom 3.–8. 10. 95 in Gnadenthal. Das Thema der Woche lautete: „Auf dem Weg sein“. Der hier abgedruckte Impuls gibt zugleich einen Einblick in den Verlauf eines „Stillen Wochenendes“ im Haus der Jesus-Bruderschaft in Gnadenthal.

ren Fernen verschwunden, versunken zusammen mit allen Erwartungen, Hoffnungen, Wünschen.

Ihre Gedanken und Gespräche haben weder Ziel noch Ende. Endlos kreisen sie um das Unfaßbare, drehen es um und um, wälzen es hin und her und können das Dunkel nicht lichten. Endlos und ziellos umherschweifend, umherirrend drehen sie sich letztlich im Kreis.

Ein Fremder gesellt sich dazu. Er geht ein Stück des Weges mit ihnen. Und dann geschieht es: Eine einzige Frage zwingt sie zum Innehalten. Sie bleiben stehen. Es ist Halt geboten. „Auf dem Weg sein – Stehenbleiben“! Eine einzige Frage bringt diesen Einschnitt zuwege, die Frage: „Worüber redet ihr denn die ganze Zeit?“

Mit diesem Stehenbleiben beginnt erst der eigentliche Weg. Denn jetzt beginnt das Gespräch, in dessen Verlauf ihre Herzen brennen werden. Jetzt beginnt das Gespräch, durch das ihre Augen für die Heilige Schrift geöffnet werden und sie erkennen, was sie die ganze Zeit über wußten und doch nicht sehen konnten. Jetzt werden sie vorbereitet für den Augenblick, in dem ihre Augen ihn selbst erblicken, wenn sie ihn beim Brotdrehen erkennen werden.

Dann plötzlich werden sie wieder ein Ziel haben. Dann wird das Ende ihres Weges in weiten Fernen liegen: in Jerusalem, Judäa, Samarien und bis an die Enden der Erde, wohin sie der Herr senden wird, um ihn zu bezeugen. Aber das Ziel wird auf einmal ganz nahe sein: es brennt in ihren Herzen.

Diese Wende beginnt mit dem Stehenbleiben. Da wird aus dem ziellosen Wandern ein Weg. Mit dem Innehalten fängt es an. Mit einer Frage, mit einer Fragestellung, der sie sich stellen. Stehenbleiben – *der* Weg wird gut.

Paulus vor Damaskus

Ähnlich, aber unter ganz anderen Umständen, berichtet Lukas von Paulus. Keine Spur bei ihm von ziellosem Umherirren. Ganz zielbewußt und geradeaus stürmt er voran. Die Pest der Christusnachfolger gilt es auszurotten! Fort mit diesen Jesus-Bekennern, die das Volk verführen und Gott die Ehre nehmen!

Ein Paulus weiß, wie er zum Ziel kommt. Er kennt die Mittel und Wege. Er ist kein Dilettant. Er reitet nicht unvorbereitet nach Damaskus. Die Empfehlungsschreiben und Vollmachten hat er alle in der Tasche. Der Weg ist frei für den, der zu handeln weiß!

Und dann haut es ihn vom Pferd, buchstäblich. Wie vom Blitz getroffen sinkt er zu Boden. Wie mit voller Wucht vor die Mauer gelaufen taumelt Paulus zurück: Stopp! Stehenbleiben! Es ist Halt geboten! Von wem? Wieder die Frage, die Fragestellung: „Saul, Saul, was verfolgst du mich?“ – „Wer bist du Herr?“ – „Ich bin Jesus, den du verfolgst.“

Blinde Augen, hier wie da. Die Emmaus-Jünger sehen nicht, weil sie mit sich selbst und ihrer Traurigkeit beschäftigt sind. Paulus erblindet, weil sich in dem neuen Licht alle bisherigen Erkenntnisse und Überzeugungen als falsch herausstellen. Das Koordinatennetz zerreißt. Nichts paßt mehr. Der Verfolgte ist der Herr. Die

Schuldigen sind unschuldig. Der für die Ehre Gottes gekämpft hat, hat sie verletzt. Der für das Gottesrecht eintritt, ist ein Mörder. Innehalten auf dem Weg und ganz neu fragen: Was stimmt jetzt noch? Und wie stimmt alles zusammen?

Die äußere Richtung wird beibehalten. Die innere Richtung ist umgekehrt. Nach Damaskus geht es immer noch. Aber nicht mehr hoch zu Roß, sondern zu Fuß, an der Hand geführt von den Gefährten. Ein Tasten und Tappen markiert den Beginn eines neuen Weges. Ein Irrweg wendet sich zum Weg, eine falsche Fährte zur leuchtenden Spur. Durch Stehenbleiben. Durch Innehalten. Durch Angehalten-Werden.

Die des Wege sind

So nennt Lukas die ersten Christen (Apg 9,2), so nannten sie sich selbst: Die auf dem Wege sind. Das ist jüdisches Denken. Wer die Tora befolgt, ist auf dem Weg, er wandelt auf den Wegen Gottes. Wer Jesus Christus nachfolgt, geht den lebendigen Weg. Er ist und bleibt unterwegs, wobei Jesus selbst Weg, Wahrheit und Leben ist.

So wie wir als Menschen nie fertig sind, zwar vollständig Mensch, schon der Säugling, aber nie fertig, immer im Wachsen begriffen, äußerlich, innerlich, immer Lernende, Zunehmende, Abnehmende, so sind wir als Christen nie fertig; bei Gott zu Hause und doch auf dem Weg; in Christus geborgen und doch noch entwicklungsfähig, angerufen, weiterzugehen von einer Etappe zur nächsten. Christen sind Menschen des Weges. Das Ende dieses Weges mag irgendwo sein auf dieser Erde, vorhersehbar oder nicht; das Ziel aber liegt zugleich in der Ewigkeit und in unserem Herzen, es brennt ganz nah, ganz innen, und es liegt vor uns, so daß wir uns danach austrecken wie ein Läufer nach dem Band. Wir haben es und wir haben es nicht.

Doch wie bei jedem Weg gibt es Zeiten des Laufens und Zeiten des Stehenbleibens, der Orientierung. Wo bin ich? Wo stehen wir? Wie geht es weiter? In welcher Richtung liegt das Ziel von hier aus? Der Blick auf die Karte, der Blick auf die Uhr, der Blick auf die eigenen Kräfte, all das muß sein, wenn unser Weg gelingen soll, wenn wir nicht ziellos umherwandern oder mit voller Kraft in die Sackgasse laufen wollen.

Innehalten, um auf dem Weg zu bleiben. Stehenbleiben, um vorwärts zu kommen. Anhalten, um weiter gehen zu können.

Exerzitien

Ignatius von Loyola (1491–1556) war ein Virtuose des Stehenbleibens wie des zielbewußten Laufens.

Ein Vorwärtsstürmer wie Paulus wurde er buchstäblich umgeworfen – nicht von einer Gotteserscheinung, sondern von einer Kanonenkugel. 1521 in Pamplona, als er die Festung um jeden Preis gegen die Franzosen verteidigen wollte. Stattdessen

lag er dann mit gebrochenem und schief zusammenwachsendem Bein im Bett und langweilte sich. Es war ihm Halt geboten.

Eine langsame Umkehr vollzog sich, weil er eine Entdeckung machte: Träumte er nämlich von großen ritterlichen Heldentaten, erfreute ihn das eine Zeit lang, ließ ihn hinterher jedoch leer und lustlos zurück. Dachte er dagegen, um Jesu willen den großen Heiligen nachzueifern, erfüllten ihn solche Gedanken bleibend mit Freude. Welcher Weg tat sich da auf im Horchen auf die eigenen Regungen? Wohin führte ihn Gott?

Ignatius lernte unterscheiden. Er lernte Hinhören. Er lernte Stehenbleiben, um dann umso entschlossener weiterzugehen. Und er entwickelte eine Weise der Seelsorge, die auch anderen diesen Lernprozeß nahebrachten: die Exerzitien. Geistliche Übungen, das Stehenbleiben zu lernen mit dem Ziel, den Weg zu finden und zu begehen.

Nicht, daß ihm selbst alles von Anfang an klar vor Augen gestanden hätte. Es war ein Weg. Aber er hatte den Anfang gefunden. Ein Schritt ergab den nächsten. Das Rittersein gab er auf. Die Karriere als Offizier am Hof von Navarra ließ er hinter sich. Als Pilger begab er sich auf einen Weg, der bis an sein Lebensende dauerte, obwohl er später durchaus auch seßhaft wurde. Aber „Der Pilger“ bleibt seine Selbstbezeichnung in den autobiographischen Berichten, die er gegen Ende seines Lebens auf inständiges Drängen der Brüder seinem Sekretär diktiert. „Der Pilger“ – das ist Programm. Und immer wieder das Stehenbleiben, damit der Gang ein Pilgerweg bleibe.

Stationen des Weges und markante Haltepunkte sind Manresa (wo er beinahe der Versuchung zum Selbstmord erlegen wäre und so erkannte, daß ihm seine überzogenen Frömmigkeitsübungen wohl kaum von Gott diktiert waren) – Barcelona – Jerusalem (wo er am liebsten geblieben wäre, aber vom Custos des Heiligen Landes unter Androhung der Exkommunikation vertrieben wurde) – Salamanca (wo er mit Kindern die Lateinschulbank drückte und, weil er häretischer Gedanken verdächtig war, mit der Inquisition in Berührung kam – nicht zum letzten Mal in seinem Leben) – Alcalá de Henares und Paris (wo er Theologie studierte, die ersten Gefährten um sich scharte und, weil er lutherischer Umrübe verdächtig war, wieder einmal mit der Inquisition zu tun bekam – nicht zum letzten Mal in seinem Leben) – Venedig (wo er vergeblich auf ein Pilgerschiff ins Heilige Land wartete) und schließlich Rom (wo die „Gesellschaft Jesu“ seither ihren Sitz hat).

Ein Virtuose des Stehenbleibens und darum auch des Weges, ein begnadeter Seelsorger, der andere das Stehenbleiben und Weiterlaufen lehrte. Was haben wir von ihm gelernt?

Ein „Stilles Wochenende“ im „Haus der Stille“

Das „Haus der Stille“ in Gnadenthal lädt, wie schon sein Name sagt, zum Innehalten ein. Es will ein Rastplatz auf dem Wege sein, aber mehr noch: es will durch die Einladung zum Stehenbleiben zu neuer Orientierung helfen, damit der weitere Weg klarer verlaufe, besser gelinge, oder überhaupt erst richtig gefunden werde.

Auf der Grundlage der bedingungslosen Zuwendung Gottes zu uns in Jesus Christus werden Fragen gestellt, die zu Infragestellungen werden können. Die erste Frage, die zum Innehalten führen will, lautet: „Wonach sehne ich mich zutiefst?“ Wir alle werden bewegt von oft verborgenen Sehnsüchten: von dem Wunsch nach Leben, was immer das sei; von dem Verlangen nach Ganzheit, nach Fülle, nach Lebendigkeit. Wir haben Hunger. Wir haben Durst. Wir schämen uns dessen und gestehen es uns kaum ein. Und es bewegt uns doch! Es treibt uns manchmal auf die Suche, es treibt uns auf diesen und auf jenen Weg, es treibt uns zur Verzweiflung. Oder wir resignieren. Aber diese unsere Sehnsucht gibt es nur deshalb, weil Gott sich zuerst nach uns sehnt. Mein Suchen ist ein Echo auf Gottes Suche nach mir: Adam, wo bist du? Darum brauche ich nicht zu resignieren, ich darf hoffen und fragen: Was ist mein Sehnen zutiefst? Da alle Menschen sich darin gleichen, daß sie unvergleichlich sind (P. Imhof), wird die Antwort nur ganz persönlich gegeben werden können und ganz unterschiedlich ausfallen. Aber wenn wir so weit sind, daß wir sie ehrlich geben können – wohl uns! *Dieses Stehenbleiben lohnt sich. Der Weg wird gut.*

Eine zweite Station des Innehaltens wird uns tagtäglich geboten und liegt uns stets vor den Füßen: die Schöpfung. In ihr spricht sich Gott aus, ohne Worte zunächst, aber fundamental. Denn ich selbst bin Geschöpf und eingebettet in diese geschaffene Welt. Innehalten und die Sinne schärfen: was sehe ich – jetzt!, was höre ich – jetzt!, was rieche ich – jetzt!, was ertaste ich – jetzt!, das schärft meine Wahrnehmungsfähigkeit. Wie könnte ich die inneren Sinne schärfen, wie könnte ich meine Mitmenschen wahrnehmen, wie könnte ich Gott wahrnehmen in seinem täglichen Reden, wenn sogar meine äußeren Sinne abgestumpft und unscharf sind?! Eins hängt am anderen. Innehalten, wahrnehmen lernen, ganz fundamental an dem, was mich umgibt und sich durch meine Sinne bei mir melden will. *Der Weg lohnt sich. Dieses Stehenbleiben ist gut.*

Der dritte Schritt kündet sich an: mein Leben zu betrachten als eine ganz persönliche Heilsgeschichte Gottes mit mir. Das kann eine große Herausforderung sein. Uns fällt zuerst die Unheilsgeschichte ein. Den Emmaus-Jüngern ging es nicht anders. Was sie bewegten, war wirr und unklar. Aber indem sie es hineinsprachen in die Gegenwart des Fremden, konnte er sein Wort dazu sagen. Das Dunkel lichtete sich, das Verwirrte kam in Ordnung. Nicht, daß das Dunkel zu leugnen wäre. Aber das Licht ist es ebenfalls nicht. Durch Brüche und Verwerfungen hindurch wirkt Gott unser Heil. Er läßt uns den heutigen Tag erleben. Es ist der Tag, den er uns heute zudenkt. Es ist sein Tag für uns, jetzt. So kann ich ihn annehmen. So kann ich mein ganzes Leben annehmen. Es ist das Leben, das er mir zu-mütet, zu dem er mir Mut macht und in dem er mich bis heute nicht verlassen hat. Eine ungeheure Herausforderung kann das sein. Aber das Stehenbleiben lohnt sich. Vielleicht werden verborgene Linien deutlich, die ich in Zukunft bewußter verfolgen kann? Vielleicht entbirgt sich das geheime „Strickmuster“ meiner Seele, meines Lebens, und ich verstehe ... Ich stehe und ich verstehe, ich ahne. So wird der Weg gut.

Wie von selbst führt mich diese Betrachtung zu der vierten Frage nach Sinn und Ziel meines Lebens. Wozu bin ich da? Die Linien Gottes wollen sich fortsetzen.

Habe ich sie entdeckt, kann ich sie bewußter verfolgen. „Nimm dir, Herr, und übernimm meine ganze Freiheit“, betet Ignatius von Loyola (EB 234). Und er sagt: „Der Mensch ist geschaffen dazu hin, Gott seinen Herrn zu preisen und ihm zu dienen. Alle anderen Dinge auf der Welt sind zum Menschen hin geschaffen, um ihm zu helfen, sein Ziel zu erreichen, zu dem *er* hin geschaffen ist. Daraus folgt, daß der Mensch sie soweit gebrauchen darf, wie sie ihm dazu helfen, und sie soweit zu lassen hat, wie sie ihn daran hindern.“ (EB 23) Welche Freiheit! Welche Weite! Keine Gesetzeskataloge, keine Vorschriften und Verbotslisten. „Alles ist euer, ihr aber seid Christi“, heißt dasselbe bei Paulus (1 Kor 3,22f). Und: „Prüfat alles, das Gute behaltet.“ (1 Thess 5,21) Und was ist gut? Was Glaube, Hoffnung und Liebe fördert und weckt, was aus Glaube, Hoffnung und Liebe kommt und zu Glaube, Hoffnung und Liebe führt. Das Gegenteil ist dann wohl nicht gut: was aus Mißtrauen kommt, Kleinmut und Resignation nährt, Unzufriedenheit und Lieblosigkeit mit sich führt (vgl. EB 316 u. 317).

Natürlich setzt der Umgang mit dieser Freiheit eine feste Verankerung in den Grundgeboten Gottes, die allesamt Ausdruck der Liebe sind, voraus. Sonst pervertiert Liebe zum Egoismus zu zweit, Hoffnung zur Sehnsucht nach Wunscherfüllung und Triebbefriedigung und Glaube zu einer Art Unfalls- und Lebensversicherung. Es geht um eine grundlegende Orientierung an der Person Jesu, wie sie den Emmaus-Jünger geschenkt wurde, wie sie Paulus gegeben war, wie sie Ignatius von Loyola und viele andere erfahren haben.

Dort höre ich den Ruf: „Halt!“ Bei Ihm bleibe ich stehen. Hier geschieht die Wende. Mein Leben bekommt eine Richtung. Vom Ziel her im Heute leben – aus dem Innehalten wird ein neues Gehen. Stehenbleiben war gut. Jetzt ist es gut, weiterzugehen.

Christoph Joest (Br. Franziskus), Gnadenthal